

D's Gwitter

Autor(en): **Gerber, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 27

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sie sorgfältig zu pflegen, wo sie vorhanden sind und sich (auch dies muß erwähnt werden) vor ihnen zu hüten, wenn es sich nur um eine flüchtige Beziehung handeln soll.

Die innigste Interessengemeinschaft besteht wohl zwischen Eheleuten, die gleichermaßen an der Aufzucht der Kinder, am Gedeihen des Hauses, am gegenseitigen Wohlergehen interessiert sind. Leider wirkt sie sich nicht immer so aus, wie es wünschenswert wäre. Die Frau ist zwar verletzt, wenn der Mann es an der genügenden Aufmerksamkeit fehlen läßt, aber wenn er sie an seinem Berufs- oder sonstigen Interessen teilnehmen zu lassen versucht, so gähnt sie, zeigt sich gleichgültig und abweisend oder versteht es bei vertraulichen Mitteilungen nicht, die nötige Diskretion zu wahren. Die natürliche Folge ist, daß der Mann schweigt, seine Freuden und Leiden bald zu andern Personen trägt, die mehr Verständnis dafür besitzen. Aber auch er begehrt den gleichen Fehler seiner Frau gegenüber. Spricht sie von Dingen, die sie nahe berühren, so verschanzte er sich hinter seiner Zeitung oder einem überlegenen Lächeln; er zeigt sich ärgerlich darüber, in seiner kargen Freizeit mit Verdrießlichkeiten des Haushalts, mit Ungezogenheiten der Kinder belästigt zu werden. Die Frau gewöhnt sich daran, ihn zu schonen, ihre Angelegenheiten bei sich zu behalten oder mit Fremden zu teilen. Man hat schließlich kaum noch gemeinsame Interessen, das Beisammensein verläuft leer, und Langeweile legt sich wie tödlicher Mehltau auf eine Ehe, die vielleicht mit inniger Liebe oder herzlicher Zuneigung begann.

Wenn Gefährten gleichzeitig Berufsgenossen sind, zusammen ein Geschäft führen, ein Studium, einen Sport, irgend eine Tätigkeit gemeinschaftlich betreiben oder sich gegenseitig in der Wirtschaft helfen, so ist ein solcher Lehrlauf weniger zu befürchten, man hat dann immer etwas zu tun, zu besprechen, zu beraten — die Bindung beruht eben auf der sicheren Grundlage gemeinsamer Interessen, die die Zuneigung festigen, ja sogar schwindende Gefühle zu überdauern vermögen.

Wo die sachlichen Voraussetzungen solcher praktischen Gemeinsamkeit fehlen, muß man versuchen, wenigstens für die Freizeit gemeinsame Interessen zu schaffen, die Anregung bieten und das Gefühl der Langeweile und Deditigkeit nicht aufkommen lassen. Die Möglichkeiten sind zahlreich. Eine gemeinsam angelegte Briefmarkensammlung, ein gemeinsam gebastelter Radioapparat bilden eine Quelle des Vergnügens und Interesses für beide Teile; aber auch Brett-, Karten- und Schreibspiele, die man zu zweit ebenso gut spielen kann, wie in größerer Gesellschaft. Uner schöplich ist das gemeinsame Legen von Patienten, die Lösung von Schach- und Brädegeproben, von Rätseln und Denksportaufgaben.

Wichtig ist dabei nicht allein die Zerstreuung, die aus solchen Dingen fließt, sondern auch, daß man sie wirklich gemeinsam tut, sich gemeinsam für sie interessiert, ein bißchen Spiel- und Wettstreit zeigt, der den Gegenstand erst interessant macht. „Wenn ich todmüde von der Hausarbeit bin, dann kann ich doch nicht über Rätsel nachdenken!“ oder: „Wenn ich aus dem Bureau nach Hause komme, so will ich Ruhe haben. Meine Frau wird ohnehin ihr Lebtage nicht Schachspielen lernen!“ darf es natürlich nicht heißen, sondern man muß eben den Versuch wagen. Es kommt auch durchaus nicht darauf an, was man an möglichen Gemeinsamkeiten ausfindig macht, sondern nur auf das wie, auf den guten Willen, auf das Interesse, mit dem man sich der Sache zuwendet. Hat man es erst einmal dem andern zu Liebe getan, sich überwunden, keinen Ueberdruß und keine Müdigkeit zu zeigen, so wird man merken, daß mit dem wachsenden Interesse auch die Freude wächst. Sind heranwachsende Kinder oder andere Hausgenossen da, so werden sie bald vom Eifer angesteckt und sind froh, sich beteiligen zu dürfen. Dort wo früher Langeweile und verdrossene Deditigkeit

herrschte, ist ein anregendes, vergnügliches Leben eingeleitet, das die Familienmitglieder, von denen jedes früher seiner Wege ging, durch gemeinsames Interesse einigt. Und hat man sich erst einmal wieder ohne Streit und Verdrießlichkeit zusammengefunden, so erweist es sich, wie viele gemeinschaftliche Lebensinteressen man miteinander hat, über die man sich sonst gleichgültig hinwegsetzte. S.

D's Gwitter.

Von Martin Gerber.

Es überzieht, mi ghehts vorus,
s' git wieder einisch Räge!
Das wätteret um ds ganze Huus,
u chüttet düre Garte-n-us,
es isch schier nid zum säge!

Bressier! Es geit e strube Wind,
u d'Wösch isch ja no dusse!
Wo si ächt wieder üsi Chind,
Hans-Ruedi, chömet yne gschwind,
es tonneret vorusse!

Siz tropfets scho bim Rosehag,
das tuet sech nid lang bsinne!
U fischter wirds am helle Tag,
dr Blich fahrt drn, e wüeschte Schlag,
me isch scho lieber dinne!

Es ragnet, was es abe ma,
u plätscheret uf ds Dschli
bim Gartehüsi näbe-dra,
u ds Wasser lauft em Sträbli na,
me gheht scho ganzi Bschli!

Es fahet a hagle, gang i d'Schueh,
du mueßst mir d'Dechi rede!
Chum, Rösi, schnäll, mach d'Türe zue,
ghörst wie-n-es chleppst, wie das cha tue!
I mueß d'Aebbeeri dede!

Das spidit die Chörnli umenand
dert äne uf de Brätter!
Es überschwemmt bim Trottoirrand,
u d'Wulke fahre über ds Land,
was isch das für n'es Wätter!

Dert hinde tuet es wieder uf,
s' hunt blaue Himmel füre!
E Rägeboge geit z'düruß,
u d'Sunne lachet obe druf,
jiz wär das Gwitter düre!

Die schwarze Wulke sy dervo,
me geit scho gärr i Schatte!
Es warmet duß, s' isch rächt e so,
die Lüti si wieder grüsch froh,
u d'Blüemli uf de Matte!

Das erste Dampfschiff auf dem Thunersee vor hundert Jahren.

Einen Markstein in der Verkehrsgeschichte des Berner Oberlandes setzten die Gründer der Dampfschiffahrt auf dem Thunersee, die vor hundert Jahren, am 31. Juli 1835, mit der Jungfernfahrt des ersten Dampfschiffes „Bellevue“ ihren Anfang nahen.